

Was ist die Minjung-Theologie?

Zur „Theologie des Volkes“ in Südkorea*

Ahn Byung-Mu

1. Die Minjung-Theologie ist nicht am Schreibtisch entstanden, sondern in der Geschichte des Leidens. Sie ist Folge der Erfahrungen in den siebziger Jahren. Indem Christen selbst, von ungerechten Mächten verfolgt, ins Leiden kamen, sind sie mit der leidenden Schicht in Korea in enge Berührung gekommen.

2. Wir, die wir Minjung-Theologie treiben, wollen nicht rasch reagieren auf die Frage, was oder wer Minjung ist, denn indem man versucht, auf diese Frage eine Antwort zu geben, entsteht daraus leicht eine Definition. Der Versuch einer Definition führt aber zwangsläufig dazu, daß wir dem Schema der westlichen Logik folgen, wodurch Minjung zum betrachteten Objekt gemacht wird, ohne „Mich-Bezogenheit“, d. h., daß wir uns selber nicht einbeziehen. Eine solche Definition wird aber ein unechtes Abbild schaffen vom realen Minjung. Wir wollen, soweit als möglich, Minjung als solchem oder ihm in der Funktion als seine Augen und Mund treubleiben. Kurz gesagt: Minjung ist selbstverständlich für den, der Minjung ist oder mit Minjung zusammenlebt. Ich erinnere mich dabei an das, was Bultmann über die Liebe gesagt hat: „Wenn jemand die Frage stellt, was ‚Liebe‘ ist, weiß er entweder genau, was Liebe ist, oder aber er wird es niemals verstehen.“

3. Die Minjung-Theologie orientiert sich an der „Theologie der Missio Dei“. Die Missio-Dei-Theologie nimmt bewußt Abstand von der Selbstbehauptung der institutionellen Kirche. Gott wirkt seine Mission nicht allein mit und in der Kirche, sondern in der Welt und in der Geschichte. Jahwe im AT, und zwar bevor er als kultisches Objekt an den Tempel in Jerusalem und an die rabbinische Judentums-Doktrin gefesselt wurde, der ursprüngliche Jahwe also, bestätigt die Missio-Dei-Theologie als richtig. Von daher nehmen wir bewußt Abstand von der „Theologie des Gotteswortes“, die besonders durch die dialektische Theologie repräsentiert wird. Gott wirkt nicht allein durch das Wort oder mündliche Verkündigung, sondern durch die Tat. Solche Gedanken habe ich persönlich, besonders in letzter Zeit, in der „Theologie der Ereignisse“ (theology of events) behauptet und in diesem Zusammenhang mehrere Meditationen geschrieben. Phil. 1 war dabei ein wichtiger Text, wo Paulus seine Erfahrungsgewißheit bezeugt, nämlich daß durch das Ereignis seiner Gefangennahme das Evangelium vorwärtsgetrieben wird. Ich meine, daß dieser Gedanke eine gewisse Vorstufe zur Entfaltung der Minjung-Theologie war.

4. Es waren die „Missio-Dei-Theologie“ und gleichzeitig die „Theologie der Ereignisse“, die es uns ermöglicht haben, im Leiden und Klagen des Minjung Gottes Stimme zu hören. An ein und demselben Ort sind wir einerseits Minjung begegnet und haben gleichzeitig den gegenwärtigen Christus erfahren.

5. Theologisieren verstehen wir überhaupt als Frage nach dem gegenwärtigen Christus. So verstanden, ist Minjung-Theologie schließlich auch nichts anderes als Frage nach dem gegenwärtigen Christus. Aber — die Minjung-Theologie hat nicht zuerst nach Christus gefragt, sondern ist zuerst dem leidenden Minjung begegnet und hat sein wahres Gesicht und seine wahre Realität verstanden. Und genau dort sind wir dem gegenwärtigen Christus begegnet. Das Gleichnis vom Letzten Gericht aus Mt. 25 oder Hebräerbrief, Kapitel 13 u. a. haben unser Verständnis stark unterstützt.

Ich lese einen Abschnitt aus dem Hebräerbrief, Kapitel 13: „Wir haben einen Altar, davon kein Recht haben zu essen, die der Stiftshütte dienen. Denn die Leichname der Tiere, deren Blut getragen wird durch den Hohenpriester in das Heilige für die Sünde, werden außerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus, damit er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasset uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.“ (Verse 11, 12, 13). „So lasset uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.“ Hier sehen wir den

*) Text eines Vortrags, den der Neutestamentler Prof. Ahn im Dezember 1981 (auf deutsch) bei einem Besuch in der Bundesrepublik gehalten hat. Dr. Ahn ist Leiter des Kirchlich-Theol. Instituts in Seoul. Quelle: epd-Dokumentation 6a/82.

gegenwärtigen Christus als den Entfremdeten, als den nach außerhalb des Lagers Vertriebenen. Genau hier befindet sich Minjung. Solche „vor das Lager Vertriebene“, Ausgetriebene, das sind in unserer Sprache die Minjung. Daher habe ich es z. B. gewagt, Jesus in Minjung zu vergegenwärtigen.

6. Um solchem Minjung zu begegnen, muß man den eigenen Sitz im Leben ernst- und wahrnehmen. Ich will in diesem Zusammenhang zunächst einen Begriff erklären, der das Wesentliche unseres Minjungs trefflich zum Ausdruck bringt. Dieser Begriff heißt „Han“. „Han“ ist seinem Wesen nach ein sozio-psychologischer Begriff und in eine andere Sprache nicht direkt übersetzbar, denn dieser Begriff ist aus unserer eigenen Leidensgeschichte entstanden. Im AT gibt es Psalmen, die das Leiden einzelner oder des Volkes zum Ausdruck bringen und deshalb *Klagelieder* genannt sind. Aber „Klagelieder“ ist nicht „Hanlied“, und zwar deshalb nicht, weil der Leidende *dennoch* klagen kann. Demgegenüber beschreibt „Han“ ein leidendes Herz, das keinen Ausweg findet, sich zu entäußern. Ein Klagelied kann in gewisser Hinsicht lösen, befreien von der Not, „Han“ hingegen bezeichnet eine Qual, von der sich zu lösen es keine Möglichkeit gibt. Obwohl ein Mund da ist, hilft er gar nichts, obwohl Hände zum Schreiben vorhanden sind, vermögen sie nichts. Auch die Gedanken sind nicht in der Lage, klar ins Bewußtsein zu bringen, woher die Qual kommt, und welcher Art sie ist. In bestimmter Hinsicht kann man „Han“ mit der Tragödie vergleichen, die ihre Ursache nicht kennt, so wie Kierkegaard sie beschreibt. Die untere Schicht der Koreaner z. B. — in unserer Sprache nennen wir sie „sang nom“ — wurde fortlaufend von einem korrupten König — zentralisierten Machtsystem — ausgebeutet und unterdrückt. Als Folge davon, daß diese Unterdrückungsgeschichte über viele Jahrhunderte hinweg angedauert hat, wurde diese Lage schließlich als selbstverständlich bzw. als Schicksal akzeptiert. Aber wenn auch mit dem Bewußtsein nicht erfaßt, war innerlich Widerspruch vorhanden, Unzufriedenheit, die wie eine Krankheit heimlich wucherte. Diese Qual war tief in den Herzen verborgen. Und von daher waren die „sang nom“ immer hilflos und elend, also voll mit „Han“. Dennoch nehmen sie alle Lasten und Pflichten auf sich, freiwillig oder gezwungenermaßen.

Ich möchte noch ein Beispiel erwähnen. Es gibt bei uns viele Erzählungen, die von Gespenstern handeln. Durch Untersuchung hat man entdeckt, daß die „Gespenster“ überwiegend Frauen repräsentieren. Frauen hat man bei uns als Symbol für „Han“ bezeichnet. Sie haben unter dem hierarchischen System der Großfamilie unendlich gelitten. Diese konfuzianische Moral hat von altersher von den Frauen nur Gehorsam und Demuterzungen. Aber obwohl die Frauen unmenschlich behandelt wurden und diese Behandlung wortlos hinnahmen, waren sie in der Tat die tragende Säule in der Familie und haben alle wichtigen Aufgaben auf ihre Schultern genommen. Die Frauen, die in den Gespenstererzählungen erscheinen, sind meistens rachsüchtige Gestalten. Warum erscheinen sie als solche? Man kann es nicht anders erklären, als daß diese Form der Erscheinung einem Komplex von seiten der Männer entspringt, die ihre Frauen so gequält haben. Aus ihrer Phantasie bzw. ihrem Schuldgefühl stammen solche Erzählungen.

Was ich mit diesen Beispielen deutlich machen will: Wenn man von „Minjung“ spricht, hat man immer Gestalten voll mit „Han“ vor Augen. Seit einiger Zeit haben sich besonders Dichter und Schriftsteller viel mit „Han“ beschäftigt. Vor allem Kim Chi-Ha schildert Minjung als Menschen, die voll sind mit „Han“. Mein Kollege So Nam-Dong ist bei der Entfaltung der Minjung-Theologie dem Problem „Han“ intensiv nachgegangen.

7. Man wird nach der Methodologie fragen, besonders im Blick auf die biblische Arbeit der Minjung-Theologie. Sie respektiert das Erbe der historisch-kritischen Methode sowie die formgeschichtliche und redaktionsgeschichtliche Methode. Aber man muß betonen, daß man nicht von der formgeschichtlichen Methode her den Schluß ziehen darf, sondern zur redaktionsgeschichtlichen Betrachtung weitergehen muß. Was aber bei der redaktionsgeschichtlichen Betrachtung meines Erachtens noch fehlt, ist die sozialgeschichtliche Betrachtung. Ich meine, daß das Erbe der redaktionsgeschichtlichen Arbeit durch sozialgeschichtliche Untersuchungen ergänzt werden muß. Den sog. Historismus lehne ich dabei jedoch ab, weil ich nicht glaube, daß eine solch objektive Betrachtung möglich ist. Man kann die Geschichte interpretieren, aber die Geschichte schließt die Interpreten ein. Wenn aber die vergangene Geschichte das Gegenwärtige widerspiegelt, dann erst ist sie von Bedeutung. Es reicht nicht, durch die

historisch-kritische Methode nur beim Kerygma stehenzubleiben. Wir müssen bestrebt sein, den kerygmatischen Christus in unser *Leben* zu inkarnieren. Dieses Ziel könnte man das Ziel der Minjung-Theologie nennen.

Mit dieser Voraussetzung haben wir die Synoptiker, besonders das Markus-Evangelium, gelesen und dabei folgende Punkte neu entdeckt, die uns sehr wichtig geworden sind:

1. Jesus und Minjung

Die Volksmenge um Jesus bekam für uns eine starke Bedeutung. Zu der Zeit, als wir das Neue Testament noch nur mit christologischer Voraussetzung lasen, hatte diese Volksmenge keine andere Bedeutung als die eines gestaltlosen Hintergrundes, um Jesus als Christus deutlich werden zu lassen. Also die Volksmenge bedeutete nichts weiter als einen Schatten. Aber seit wir Minjung in unserer Geschichte entdeckt haben, erscheint für uns die Volksmenge ganz anders. Der Evangelist Markus hat zur Bezeichnung dieser Volksmenge ein eigentümliches, sonderbares Wort verwendet, das weder in den Paulusbriefen noch in den gesamten anderen Briefen des Neuen Testaments erscheint, und auch von der Septuaginta her ein ganz ungewöhnliches Wort ist, nämlich den Ausdruck „ochlos“. Die Septuaginta hat „Israel“ oder das „Gottesvolk“ mit „laos“ bezeichnet, aber nicht mit „ochlos“. Der Ausdruck „ochlos“ könnte ins Deutsche vielleicht mit Pöbel übersetzt werden, ins Englische mit „crowd“, also Menschen ohne jegliche Zugehörigkeit, z. B. Knechte, heimatlose Wanderer, Bettler, Söldner — alles Menschen, die keine Rechte und keine Lebensgarantie hatten. Es stellt sich die Frage, warum Markus zur Bezeichnung der Volksmenge, die um Jesus war, das Wort „ochlos“ verwendet hat. Er mußte einen bestimmten Grund dafür gehabt haben, denn er kannte auch das andere Wort „laos“. „Laos“ erscheint bei ihm zweimal, einmal als Zitat, d. h. aus der Septuaginta, und das andere Mal aus dem Mund der Gegner Jesu. Darum habe ich versucht, die gesamte mit „ochlos“ bezeichnete Volksmenge zu untersuchen.

Ich habe das Ergebnis meiner Untersuchung in einem Artikel veröffentlicht und will deshalb jetzt nicht in Einzelheiten gehen. Ich will nur soviel sagen, daß man den Begriff „ochlos“ in unserer Sprache mit „Minjung“ bezeichnen kann. Und wir können Jesus nur verstehen im Zusammenhang mit Minjung. Ohne Minjung wird Jesus unvermeidlicherweise in metaphysischer Christologie enden. Wo Jesus ist, da gibt es Minjung, wo es Minjung gibt, da ist Jesus gegenwärtig. Ich will ganz bewußt den Gedanken, daß Jesus *für* Minjung da ist, beseitigen. Er ist *mit* Minjung. Man darf Minjung und Jesus nicht in das Objekt-Subjekt-Schema einrahmen. Ich habe Jesu Weg unter diesem Gesichtspunkt durchdacht bis zu seiner Kreuzigung. Diese Kreuzigung war nicht eine Kreuzigung des Individuums Jesus, sondern die Kreuzigung des leidenden Minjung. Zu diesem Punkt komme ich später noch einmal zurück. Die sog. „Kerygma-Theologie“ behauptet, Evangelium sei nichts anderes als erweitertes Kerygma. Das bedeutet, daß sie aus den Evangelien nur Christologie im paulinischen Sinne herausliest und damit umfangreiche einzelne Tatsachen, wie Jesu Verhalten und seine Lebenstat, außer acht läßt und nur kerygmatisierte Worte als Text betrachtet. Genau wie Bultmanns Jesusbuch! Ich lehne eine solche Behauptung energisch ab. Aber damit meine ich nicht, die Evangelien seien eine Biographie Jesu als Individuum. Ich betrachte die Evangelien vielmehr als Sozial-Biographie (social biography); einerseits in dem Sinne, wie es die formgeschichtliche Schule klargemacht hat, nämlich daß die einzelnen Fragmente in den Evangelien nicht von einem individuellen Schriftsteller oder Überlieferer stammen, sondern die Fragmente von der Gemeinde, d. h. kollektiv überliefert und geformt worden sind; andererseits in dem Sinne, daß an der Darstellung Jesu nicht sein Wesen in metaphysischer Hinsicht interessiert, sondern Jesus in der Beziehung mit Menschen. Die kollektive Darstellung also ist wichtig.

2. Die Minjung-Sprache

Die Sprache der Synoptiker, besonders die des Markus, gewann für uns neue Bedeutung. (Die philologischen Studien sind für uns ohne das westliche Erbe nicht möglich. Wir sind also sehr abhängig von ihren Untersuchungen.) Worauf wir aufmerksam geworden sind — besonders bei Markus — ist, daß seine Sprache Minjung-Sprache ist. Unsere Philologen und Historiker in Korea sind einheitlich der Meinung, daß die „Erzählungsform“ typisch für die Minjung-Sprache sei. Während der 500 Jahre dauernden

Lee-Dynastie (14.—19. Jahrh.) wurde die Schriftsprache als offizielle Sprache benützt. Diese Sprache war aber eigentlich nur Sprache der Herrschenden. Obwohl sie im alltäglichen Leben ihre eigene Umgangssprache gebrauchten, benützten sie in ihrer Funktion als Beamte die Schriftsprache. Die Begriffe dieser Schriftsprache stammen eigentlich aus China und wurden auch als chinesische Zeichen geschrieben. Demgegenüber gebrauchten die gemeinen Leute nur ihre eigene Sprache, und diese wurde hauptsächlich von Mund zu Mund überliefert, und zwar in Form von Erzählungen. Von diesen Erzählungen her, die noch nicht schriftlich niedergelegt sind, entdeckte man immer wieder neue koreanische Eigentümlichkeiten. Die Erzählung will das Leben als Ganzes zum Ausdruck bringen. So ist die Erzählung eigentlich wie eine Kette, die aus einzelnen Lebenserfahrungen geknüpft ist, aber nicht mit Logik. Und genau solche Minjung-Sprache haben wir erneut bei den Synoptikern gefunden. Markus fängt mit Erzählungen an und endet mit Erzählungen. Man behauptet, daß die Gleichnisse typische Jesussprache sind. Gleichnisse sind Erzählungen und inhaltlich typische Minjung-Sprache.

Wichtig daran ist, daß unsere Minjung dieser Jesus-Sprache gegenüber gar kein fremdes Gefühl haben. Sie ist ihnen geläufig. Ganz anders dagegen die paulinische oder johanneische Sprache, die schon ziemlich logisch entfaltet ist, und in der hintereinander viele fremde Begriffe erscheinen. Eine solche Sprache klingt so fremd für unser Minjung. (Ich habe über das Wesen der Minjung-Sprache einen Artikel geschrieben und dabei die Originalität der Minjung-Sprache betont, die ihren Ursprung darin hat, daß sie so eng mit dem eigentlichen Leben zusammenhängt.) Von daher gesehen, sind wir der westlichen Theologie gegenüber, die zu lernen fast unser ganzes Leben gekostet hat, sehr skeptisch geworden. Der Intellektualismus in der Theologie, die hellenistischen Züge in ihr, haben uns für die reale Gestalt Jesu blind gemacht. Auf dem Hintergrund dieser gewonnenen Einsicht haben wir einerseits angefangen, uns darum zu bemühen, die biblische Sprache, die nicht vom Hellenismus beeinflusst ist, erneut zu entdecken und zu lernen, und andererseits unsere Minjung-Sprache zu lernen. Wir haben eine erstaunliche Ähnlichkeit gefunden und von daher die Möglichkeit des Zugangs zu Minjung im Blick auf die biblische Sprache eingesehen.

Hyun Yong-Hak beschäftigt sich z. B. intensiv mit der koreanischen Minjung-Sprache und konzentriert sich dabei besonders auf die Maskentänze unserer Minjung. Zur Zeit der Lee-Dynastie hatte das Minjung keinerlei Recht, seine Gedanken zu äußern. Wenn die angestaute Unzufriedenheit dann plötzlich zum Platzen kam, hatte das immer schlimme Folgen. Deshalb hat die herrschende Schicht Minjung hin und wieder Gelegenheit gegeben, sich frei zu äußern. Um sich zu schützen, versteckten sie sich hinter Masken, und mit einer symbolischen, analogen Sprache und mit entsprechenden Tänzen haben sie die herrschende Schicht lächerlich gemacht und gleichzeitig ihre eigene Qual geäußert. Diese Sprache war für die Herrschenden kaum verständlich. Wir verstehen heute durch die Überlieferung dieser Sprache Minjungs „Han“, seine innere Qual und Klage, gleichzeitig aber auch ihre Hoffnung, die tief in ihren Herzen verborgen war.

3. Geographisch — politische Betrachtung

Unsere bedeutendsten Minjung-Klagelieder stammen überwiegend aus einer bestimmten Provinz Südkoreas, die seit mehr als tausend Jahren von der herrschenden Schicht unterdrückt worden ist, bis heute. Besonders durch die Erfahrungen der letzten Jahre haben wir gelernt, die Differenzierung zwischen Unterdrückten und Herrschenden geographisch zu betrachten. Durch solchen „Sitz im Leben“ erscheint uns die Kontroverse zwischen Jerusalem und Galiläa von solch großer Bedeutung. Galiläa ist für uns ein Symbol für Minjung geworden, dieses entfremdete Galiläa, das von Jerusalem her ganz verachtet war. Dieser Ort war voll mit „Am Ha Arez“. In der Markus-Sprache heißen sie „ochlos“, also die, die ständig mit Jesus umherzogen. Galiläa, wo die Zeloten bis zum letzten Mann für Gottes Herrschaft gekämpft haben, in Hunger, in Krankheit, in Isolation. Zwar hat schon Lohmeyer diesen Kontrast zwischen Galiläa und Jerusalem entdeckt, und neuerdings Willi Marxsen in seinem Buch „Evangelist Markus“, wo er die redaktionsgeschichtliche Bedeutung von Galiläa und Jerusalem betont. Aber, was uns dabei fehlt, ist, daß sie beide nur die religiös-geistliche Seite zeigen und den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund gar nicht berücksichtigen haben. Mir scheint, daß Markus 1, 11—15 so wichtig ist wie 14, 28, welches Marxsen

als wichtigste Stelle im Markus-Evangelium bezeichnet. „Nachdem aber Johannes gefangengesetzt worden war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes“ (V. 14). Dieser Vers ist ein Redaktionsstück, aber dieses kurze Redaktionsstück sagt sehr viel aus. Markus hat dieses Galiläa nicht als rein geographischen Ort gezeichnet, sondern ihm mit Jesu Auftritt in Galiläa politische Bedeutung gegeben. Für uns bedeutet das soviel, daß Jesus gerade in dem Moment, wo Johannes der Täufer gefangen genommen wurde, seine Wirksamkeit in Galiläa begann. Ebenso die Tatsache, daß Johannes gerade von Antipas, dem Herrscher über das Galiläa-Gebiet, verhaftet wurde. Weiter das Faktum, daß Jesus genau an diesem Ort, wo Antipas herrschte, zu wirken begann. Vielleicht hätte dieser Vers für uns keine so große Bedeutung gewonnen, wenn wir nicht in ähnlicher Lage gewesen wären. Unsere Arbeit an der Minjung-Theologie begann mit der Verhaftungswelle bei uns.

Wir können an der Frage, warum Jesus gerade Galiläa zu seiner Wirkungsstätte gemacht hat, nicht leichtfertig vorübergehen. Auch die Tatsache, daß Galiläa Ort für die Zeloten geworden war, ist für uns sehr bedeutsam. Darüber hinaus müssen wir dem „geschichtlichen“ Zusammenhang zwischen „ochlos“ um Jesus und den Mitgliedern der Zeloten Beachtung schenken. Weiter müssen wir uns um das geschichtliche Verhältnis zwischen Jerusalem und Galiläa ernsthaft bemühen. Bekanntlich gehörte Galiläa geschichtlich und geistlich dem Nordkönigreich Israel an, während Jerusalem zum Südreich Juda gehörte. (Diese geschichtlichen Untersuchungen der beiden Provinzen haben wir erneut bei George Mendenhall in seinem Buch „The Hebrew conquest of Palestine“, 1962, nachgelesen. Dann bei Norman Gottwald: „Tribes of Jahweche“ in *Sociology of the Religion*, N. Y. 1979, und bei Norman Gottwald und Frank S. Frick „The Social World of ancient Israel“, 1975. Die eben genannten Autoren haben insbesondere die Differenzierung zwischen „Sinai-Bund“ und „David-Bund“ soziologisch herausgearbeitet.)

Alle Untersuchungen zeigen Galiläa im Kontrast zu Jerusalem, das eigentlich die davidische Königsherrschaft symbolisiert. Galiläas Minjung stehen also im krassen Kontrast zur königlichen Autorität oder Herrschaft. Wenn man diese verschiedenen Elemente vor Augen hat, gewinnt die Tatsache, daß Jesus in Galiläa wirksam war, immer größere Bedeutung. Jesus kann eigentlich nicht davidischer Herkunft sein. Mk. 12 bestätigt diese Annahme. Von daher betrachten wir David und das davidische Königreich im Blick auf seine Eroberungen und Unterdrückungsmaßnahmen mit kritischen Augen: in der einen Hand das Schwert, in der anderen die Religion, konkret gesagt, den Tempel in Jerusalem. Unser eigener Sitz im Leben hat unser Bewußtsein in dieser Richtung geschärft. Die Realität der Diktatur öffnete uns die Augen dafür. Diktatur kann nichts anderes sein als Gotteslästerung. Gerade deshalb hat es den Kampf zwischen Herrschaft Gottes und Herrschaft des Menschen immer gegeben und muß es ihn weiterhin geben. Minjung sollte sich immer im Widerstand zur Diktatur befinden, die Gottes Herrschaft immer gegenübersteht.

Jesu Umgang mit Minjung verlief friedlich. Es gab keine Konditionen, die Minjung den Weg zu Jesus versperrt hätten. Das geographische Galiläa symbolisiert diese Beziehung. Demgegenüber ist Jerusalem ein Symbol für die Ablehnung Jesu, und das heißt, daß es sich direkt gegen die Herrschaft Gottes wandte und außer der Aufrechterhaltung des „status quo“ nichts wissen will. Jerusalem, die davidische Stadt, ist ein Symbol für die Gewalttat an Jesus. Obwohl Jerusalem immer unter fremder Besatzung stand, war es immer auf der Seite der Machtbesitzer. Gleichzeitig zeichnete sich Jerusalem immer aus als Verächter und Ausbeuter von Minjung. Es ist ja bekannt, wie sie Minjung mit der Kultstätte ausgebeutet haben. Der Tempel war ein Ausbeutungsmittel und ein Gefängnis für Jahwe. Salome selbst äußerte sich folgendermaßen über den Tempel: „Jahwe hat erklärt, er wolle im Dunkel wohnen. So habe ich nun ein Haus für dich gebaut zur Wohnung, eine Stätte, wo du weilst für ewige Zeiten“ (1. Kön. 8, 12–13).

Von diesem Zusammenhang her ist Mk. 14, 28 und 16, 7 von großer Bedeutung, wo Jesus verheißt, daß er, als der Auferstandene, die Seinen nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa wiedersehen wird. Ich bin einig mit Marxsens Behauptung, daß die Erscheinungen nach Jesu Tod nicht Auferstehung, sondern Parusie (Wiederkunft) bedeuten. Ja, je mehr sich unsere politische Lage verhärtet, desto gieriger warten wir auf die Parusie.

4. Das Problem des Leidens

a) Die Motivation der Minjung-Theologie ist — in einem Wort ausgedrückt — Leiden. Ham Sok-Hon hat während der japanischen Besatzungszeit ein bedeutendes Buch über die koreanische Geschichte herausgegeben. Er stellt darin die Behauptung auf, daß das koreanische Volk und seine Geschichte für das Leiden bestimmt seien. Er stellt die Frage, welchen Sinn das Leiden in der koreanischen Geschichte hat, und beantwortet die Frage mit dem Leidensknechtlied aus Jes. 53. Von dieser Sicht her betont er mit Überzeugung, daß die Koreaner ausgewählt worden seien, Sündenböcke für die Weltgeschichte zu sein. Er fordert die Koreaner auf, dieses Bewußtsein, Kloake für die Welt zu sein, zu akzeptieren und zu übernehmen. Er entfaltete — besonders seit Anfang der siebziger Jahre — seinen Gedankengang dann in der Weise weiter, daß er schließlich bei Minjung anlangt, so daß er seiner eigenen kleinen Zeitschrift den Titel „Stimme des Minjung“ gegeben hat. Es ist nicht Zufall, daß er „Leiden“ während der japanischen Besatzungszeit mit „Volk“ in Zusammenhang gesetzt, „Leiden“ in den siebziger Jahren jedoch mit „Minjung“ verknüpft hat.

Besonders in den letzten zehn Jahren haben wir politisch gelitten, und es hat zahlreiche politische Sündenböcke gegeben. Obwohl von der Position jenes Regimes her gesehen mehrere Hunderttausende oder Millionen „bestraft“ werden müßten, wurden in der Tat nur einige tausend Leute bestraft; viele haben dabei ihr Leben gelassen. Aber sie waren meistens bereit, sich als Sündenböcke zu opfern. Niemand glaubte daran, daß sie um eigener Schuld willen im Gefängnis sitzen, sondern daß ihr Leiden kollektiven Charakter hat. Die Gefangenen selbst haben kaum unter Selbstmitleid gelitten. Sie waren vielmehr von einer gewissen Freude und mit Stolz erfüllt, als wären sie „ausgewählt“. Von dieser existentiellen Erfahrung her wuchs in uns die klare Vorstellung vom Leiden im kollektiven Sinne.

Wir hatten wiederholt gelernt, Jesu Tod am Kreuz als Sühne zu verstehen, wobei wir immer das kultische Opferlamm vor Augen hatten. Wir haben also die Kreuzigung Jesu nur religiös verstanden und das Leiden Jesu nur individuell interpretiert. Aber das ist für uns schwer verdaulich, so daß es uns schließlich zwang, die fremde Gedankenart zu überwinden, um zu verstehen. Von unserem „Sitz im Leben“ her bekam die Tatsache, daß schon die Urgemeinde Jesu Passion mit dem leidenden Gottesknecht aus Jes. 53 erklärt hat, große Bedeutung, und dieser leidende Knecht ist ja nicht als Individuum, sondern kollektiv zu verstehen. Darf man von daher nicht auch das Kreuz Jesu in direktem Zusammenhang sehen mit dem Leiden des Minjung? Welche Ähnlichkeit besteht doch zwischen Jesu Verhalten am Kreuz und dem leidenden Minjung! Diese Verlassenheit, diese Hilflosigkeit, dieses einsame Sterben, das keineswegs ein heldenhaftes Sterben war. Weder Held noch Messias, sondern einfach hilflos ausgeliefert. Obwohl er einen Mund hatte, konnte er keine machtvollen Worte sprechen, obwohl er Füße hatte, konnte er nicht fliehen. Eines ist klar: Wir sind im leidenden Minjung dem leidenden Christus begegnet. Er war ausgewählt von Minjung, Sündenbock zu sein.

b) In diesem Zusammenhang stellt sich unweigerlich die Frage nach Gott (Gottesfrage). Es ist erstaunlich, daß die Passionsgeschichte bei Markus, vom Einzug Jesu in Jerusalem bis zu seinem Tod, in keinster Weise religiös gefärbt ist. In anderen Worten: da war nur nackte Realität ohne Wunder. Anders gesagt: Es war eine Realität der Gottesabwesenheit. Die Leute, die Jesus am Kreuz schauten, erwarteten ein Wundergeschehen, um damit ihren eigenen Theismus zu bekräftigen. Aber — es gab nur Schweigen. Die Realität war: Kläger und Angeklagter, Henker und Sterbender. Hier gab es nichts anderes als kompromißlose, brutale Urteilsvollstreckung. Da schrie Jesus und rief zu Gott, aber — ohne Echo. Es ist wirklich verwunderlich, wie eine sozusagen religiöse Erzählung dermaßen unreligiös sein kann. Wollten die Überlieferer damit Gottes Sein ignorieren? Das kann nicht wahr sein! Aber was wollten die Überlieferer dann mit solcher Beschreibung zum Ausdruck bringen?

In den letzten zehn Jahren ist bei uns die Fürbitte für die Leidenden beinahe zu alltäglichem Leben geworden. Zahlreiche Christen, die im Gefängnis waren und sind, deren Familien und viele Mitleidende sind Gott gegenüber so anhänglich wie Bettler und haben nie aufgehört, zu ihm zu beten. Einzelnen und gemeinsam. Gemeinsam jeden Donnerstag, Freitag und Sonntag. Aber obwohl wir heute ständig davon hören, daß in den pfingstlerischen Kirchen, wo es hauptsächlich egoistische Gebetslaute gibt, laufend Wunder geschehen, hat es bei uns keine derartigen Gotteserscheinungen und kein

Wunder gegeben. Da gab es nur Gewalttat und Folter und als Folge davon Sterbende und Verletzte, also — eine Realität der Abwesenheit Gottes. Ist Gott wirklich tot für uns? Ist Gott nur ein Gott für die Reichen, Glücklichen und Lachenden und nicht für Leidende und Weinende? Bei solchem Fragen ist uns erneut die Szene von der Kreuzigung Jesu zu einem Zeichen geworden, nämlich daß man Gott außerhalb Jesu Leiden nirgendwo sonst suchen soll. Nein, genau da, genau in diesem Ereignis („event“) müssen wir Gott erfahren. Im Sterben Jesu am Kreuz wurde — wie wir in unserem Bekenntnis bezeugen — Gott selbst gekreuzigt. Genau dieselbe Antwort fanden wir im Leiden des Minjung. Außerhalb solchen Leidens sollen wir Gott nicht suchen. Nein, gerade im Leiden des Minjung erfahren wir den gegenwärtigen Christus.

c) Wie soll man das Kreuzigungsgeschehen im Blick auf den Geschichtsverlauf als Kampfprozeß zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Satansreich und Gottesreich, zwischen Gewalt und Liebe verstehen? Ist Jesus aus diesem Kampf nicht als Verlierer hervorgegangen? Was bedeutet Jesu Kreuzigung überhaupt? Genügt es, wenn man sie als Vollendung der Liebe Gottes bezeichnet oder dahingehend interpretiert, daß Gott seinen eigenen Sohn zum Sündenbock für menschliche Ungerechtigkeit gemacht hat? Genügt eine solche Antwort? Ist eine solche Aussage für heutige Menschen begreifbar? Es geht um die Frage, wie man die Bedeutung des Kreuzes gegenwärtigen kann. Ungelöst ist dabei noch das Gerechtigkeitsproblem, konkret gesagt: wie man Gerechtigkeit und Liebe gleichzeitig verwirklichen kann.

Wir haben in den letzten Jahren versucht, gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen, und zwar durch Versammlungen, friedliche Demonstrationen und vor allem durch das gemeinsame Gebet. Aber es kam immer wieder zu großen Zusammenstößen zwischen den Machthabenden und den Unterdrückten. Die Lage hat sich soweit zugespitzt, daß es schließlich zu unwillkürlichem Gewaltanstoß kam. Auch waren wir voll mit Haß und Rachsucht, und es gab in dieser Hinsicht keinen Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen. Die Liebe ist praktisch einfach verlorengegangen. Soll man in einer solchen Lage „Liebe“ predigen? Das wird nicht anders klingen als Resignation oder Kapitulation der Ungerechtigkeit gegenüber. Die Massen neigen in solchen Fällen immer zu Gewaltanwendung. Ist sie nicht doch gerechtfertigt, um die Ungerechtigkeit und das daraus entstehende Leiden endgültig zu beseitigen? Nein! Auf diese Weise wird der Teufelskreis, also „Zahn um Zahn“ und „Schwert für Schwert“, niemals beendet werden.

Wir haben in unserer schwierigen Lage wiederholt die Antwort im Kreuzigungsgeschehen gesucht und kamen schließlich zu der Einsicht, daß der Tod Jesu am Kreuz ein Kampfact war. Genau wie er Satan gegenüber gekämpft hat oder mit seinen Gegnern oder bei seinem Exorzismus, war seine Kreuzigung ein Kampfact, um die Ungerechtigkeit zu vertilgen. Aber eben nicht mit Schwert oder Gewalt, sondern mit seinem Tod. Die Ungerechtigkeit hat Jesus zu Tode gebracht, aber der Überlieferer bezeugt, daß er gerade mit seinem Tod die Ungerechtigkeit für immer sozusagen geschluckt, den Teufelskreis für immer durchbrochen hat.

In diesem Sinne ist seine Tat am Kreuz Vollendung der Liebe. Dieses Verständnis wird von folgenden Fakten unterstützt: Das eine ist, daß Jesus, obwohl er von Menschen mißhandelt und verhöhnt worden ist, niemals diesen Menschen gegenüber darauf reagiert, sie vielmehr ganz und gar ignoriert und sich nur an Gott gewandt hat, als ob Gott selbst ihn töte. Diese seine grundsätzliche Haltung enthält den geheimnisvollen Schlüssel, der jenen bösen Kreislauf endgültig abschneidet. Das zweite Faktum ist, daß diese Jesus-Leute, also Minjung, die einmal ganz und gar ohnmächtig waren und Jesus einfach verlassen hatten, durch die Auferstehungserfahrung völlig neues Leben gewonnen hatten und fast wie „supermen“ für ihren Herrn wirkten. Sie fürchteten nichts, nicht einmal den Tod. Und dennoch ist bei ihnen keine Spur von Haß und Rache zu finden, die sie veranlaßt hätten, nach Jerusalem zu marschieren, um gegen die Feinde, die ihren Herrn umgebracht haben, zu kämpfen. Sie waren wie Neugeborene, die nur das eine Ziel vor Augen hatten, nämlich „die neue Geschichte“ vorwärtszutreiben. Uns scheint die urchristliche Geschichte ein Beweis dafür zu sein, daß sie das oben geschilderte Verständnis von Jesu Kreuzigung in derselben Weise teilten.